

Weltpolitik für den Hausgebrauch

VON JOSEF JOBEE

In der nicht so guten alten Zeit pflegte so mancher Fürst oder Führer kurzerhand einen Krieg anzuzetteln, um vom häuslichen Hader abzulenken – gemäß dem Ratschlag des vierten Heinrich von England, die Heißsporne daheim „mit äußeren Händeln in Atem zu halten“. Heute gehen Reagan wie Gorbatschow den entgegengesetzten Weg: Wer zu Hause in Schwierigkeiten gerät, marschiert nicht in die Schlacht, sondern auf den Gipfel, eine Angewohnheit, die von beachtlichem historischen Fortschritt kündet. Der 7. Dezember – diesmal in Washington – wird bereits die dritte gemeinsame Kletterpartie im Leben von Reagan und Gorbatschow sein. Daß sie sich trotz aller Schmoll-Manöver in der vorigen Woche so kurzfristig auf einen neuen Aufstieg geeinigt haben, läßt ahnen, daß ein jeder diesen Ausflug zu Hause gut gebrauchen kann.

Von Reagan wissen wir, bei Gorbatschow zeigen es die Indizien, daß die häuslichen Dinge bei beiden letztthin aus dem Lot geraten sind. Die „Teflon-Schicht“, die den Präsidenten fast sieben Jahre lang gegen das Festbacken von Unbill geschützt hat, ist arg zerkratzt. Sie hat just dort ihre magische Kraft verloren, wo Ronald Reagan sich unverwundbar wähnte: in der Wirtschaftspolitik. Wohl kann sich Amerika im Vergleich zu den Europäern der geringsten Arbeitslosenrate erfreuen; auch marschiert das Land an der Spitze des Wachstums. Nur wurde beides mit Methoden errungen – mit Budget- und Außenhandelsdefiziten –, die sich irgendwann rächen mußten. Präsentiert wurde die Rechnung am „Schwarzen Montag“ nicht von den ausländischen Gläubigern, sondern ironischerweise von den Profiteuren des „Reagan-Booms“: den Aktienhändlern und -käufern, den kleinen wie den großen Kapitalisten, die so lange die getreuesten Kämpen des Präsidenten waren.

Ob die Börse sich wieder aufrafft oder nicht – Reagan ist ein gezeichneter Mann, und seine sich häufenden Niederlagen im Kongreß zeigen es so deutlich wie die Fieberkurven des *Dow-Jones-Index*. Was Wunder, daß Reagan voller Hoffnung auf den dritten Gipfel starrt, dem noch ein vierter im nächsten Jahr in Moskau folgen soll. Ein derartiges Medien-Festival, das überdies noch den ersten echten Abrüstungsvertrag der Nachkriegszeit vor den Augen des Heimpublikums zelebrieren würde, wäre ein Triumph, der so manche Schatten der Reagan-Präsidentschaft punktlich zu ihrem Ausklang verblassen ließe.

Freilich muß sich auch Gorbatschow auf Washington freuen. Zwar gibt es in Moskau keine Börse, die den „Kurs“ des Generalsekretärs tagtäglich neu bewertet. Doch seine *perestrojka* hat gerade dort noch keine Früchte gezeitigt, wo die Massen ihrer am sehnlichsten harren: bei Lebensstandard und Versorgung. Auch sind gerade

in der vergangenen Woche die Knirschpunkte in der kollektiven Führung sichtbar geworden. Gorbatschows treuester Knappe, der Moskauer Parteichef Boris Jeltzin, soll einerseits den Personenkult um den Generalsekretär angeprangert, andererseits den Rücktritt angeboten haben, weil „gewisse Mitglieder des ZK-Sekretariats“ – gemeint war der Chefideologe Ligatschew – emsig alle Reformvorhaben sabotierten.

Auf dem Gipfel vom 7. Dezember können sich also beide, Reagan und Gorbatschow, gegenseitig stützen, zumal da der dritte Anlauf, anders als Reykjavik, wohl nicht in letzter Minute in einem Schlagabtausch der Schuldvorwürfe enden wird. Ein Abkommen über die Mittelstreckenwaffen ist offensichtlich auf dem Weg zur Unterzeichnungsreife. Die SDI-Hürde, letzthin wie im Abschlußakt von Reykjavik wieder aufgerichtet, hat Gorbatschow wohlweislich wieder abgebaut. Er weiß, daß in seinen Laboratorien genauso fleißig an einer Raketenabwehr gebastelt wird wie in Amerika; überdies ist die politische Kluft zwischen den beiden Supermächten nicht so groß, wie oft vermutet wird: Gorbatschow wünscht eine Zehn-Jahres-, Reagan eine Sieben-Jahres-Frist für die Kündigung des ABM-Vertrages, der seit 1972 der Raketenabwehr enge Fesseln anlegt.

Doch warnt die *Pravda* zu Recht vor „Euphorie“. Zwar stehen die Zeichen auf Entspannung, aber wie Gorbatschows Fast-Absage des Gipfels gezeigt hat, bleibt das Verhältnis der Supermächte labil und abhängig von der Tageskonjunktur. Sich über den Abbau von Waffen zu einigen, die Amerika nicht bedrohen und den Sowjets keine Optionen gegen Westeuropa rauben, ist einfacher, als die Zahl von 23 000 strategischen Sprengköpfen zu halbieren. Da geht es nicht um eine Art „Vorfeld“-Bereinigung, sondern um die zentralen Besitzstände, wo jeder dem anderen die „besten“ Raketen entwinden möchte, mithin die Waffen, die ein jeder als das Unterpand seiner Sicherheit betrachtet.

Und die Westeuropäer? Einerseits begrüßen sie die Neue Verständigung, andererseits können sie nicht übersehen, daß sie in Washington – wie 1986 in Reykjavik – nicht selbst auf der Bühne agieren werden. Sie müssen sich den Abbau der Atomarsenale wünschen – und können doch bloß hoffen, daß dieser epochale Abrüstungsprozeß nahtlos in den konventionellen Sektor übergeht, wo seit 14 Jahren die Schnecken das Regiment führen. Vielleicht könnten sich die Europäer deshalb ebenfalls ein Gipfel-Plätzchen reservieren – am besten gleich nach dem 7. Dezember –, um mit Reagan zu bereden, was immer dringlicher wird: Eine Marschroute in die mühevollen Niederungen der europäischen Sicherheit. Denn: Je weniger Waffen mit Atomen, desto bedrohlicher die Panzer und Kanonen.